

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 15 (2008)
Heft: 174

Artikel: Abgezockt
Autor: Fagetti, Andreas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884959>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

// 07

+++
ABGEZOCKT

von

ANDREAS FAGETTI

Dezember 2008

+

DIE DA OBEN. DIE WELTBANKIERS UND DIE BOSSE DER GLOBAL AGIERENDEN KONZERNE INJIZIERTEN DEN POLITISCHEN SYSTEMEN IHRE RADIKALE MARKTIDEOLOGIE, VERLANGTEN VON DEN EINFACHEN MENSCHEN DER WESTLICHEN GESELLSCHAFTEN MEHR RISIKOREITSCHAFT, TRIEBEN IMMER MEHR VON IHNEN IN UNSICHERE ARBEITSVERHÄLTNISSE UND VERORDNETEN SOZIALE UNSICHERHEIT. DER ABHÄNGIGE MENSCH ALS MANÖVRIERMASSE DES KAPITALS – DAS WAR, WIE ES SCHIEN, DER UNVERMEIDLICHE GANG DER GLOBALEN DINGE. DIE NOMENKLATURA EINES AUSSER RAND UND BAND GERATENEN KAPITALISMUS PREDIGTE ARBEITERN UND ANGESTELLTEN LOHNMÄSSIGUNG, WÄHREND SIE SICH SELBST TRAUMRENDITEN, MILLIONENGEHÄLTER, EXORBITANTE BONI, GOLDENE FALLSCHIRME UND LEIBRENTEN GENEHMIGTE. DIE ABZOCKERDEBATTE FLAMMTE AUCH IN DER SCHWEIZ VON ZEIT ZU ZEIT AUF – UND PERLTE AN DEN TEFLONBOSSEN AB. ERST DIE GLOBALE FINANZKRISE ERSCHÜTTERT IHRE WELT. DIE EMPÖRUNG ÜBER DIE DA OBEN KLINGT NICHT MEHR AB. ABER WIE SIEHT ES EIGENTLICH BEI DENEN DA UNTEN AUS? WER ZOCKT, WER ZOCKT AB, WER WIRD ABGEZOCKT? EINE SPURENSUCHE.

+

///001

GESTERN NOCH SCHWAMM DIE NOMENKLATURA DES KAPITALISMUS

- die Elite der Finanzindustrie und ihre Grosskunden - hochmütig in Millionen und Milliarden. Jetzt steht sie mit dem Rücken zur Wand. Woran sich auch ihre härtesten Kritiker die Zähne ausgebissen hatten, besorgten die radikalen Markttideologen besser, als es ihre Gegner je gekonnt hätten: Sie fuhren ihr Casino-System an die Wand, dem mit einem gewaltigen Furz alles Luftgeld entwich. Gestern noch kritisierten Top-Manager die Vollkasko-Mentalität der westlichen Gesellschaften, während sie sich dem Wettbewerb entzogen: Sie verlangten hohe Grundsaläre und für noch nicht erbrachte Leistungen Millionen im Voraus. Gestern noch feierte die vollkaskoversicherte Nomenklatura in ihrer bombensicheren Luxuswelt die schöpferische Zerstörung, während sie und ihre willfährigen Bewunderer den Angestellten und Arbeitern Lohnmässigung und soziale Unsicherheit zumuteten. Und was tun sie jetzt? Übernehmen sie Verantwortung, da ihnen ihre riskanten Börsenspiele aus dem Ruder laufen und die wertschöpfende Wirtschaft bedrohen? Die als hochkompetente Elite verklärten Zauberlehrlinge sind dazu ausserstande und flüchten sich unter das wärmende Federkleid des Staates und der Politik, die sie gestern noch herablassend als gefrässig und inkompotent verächtlich machten.

Noch versuchen die Chorknaben des Neokonservatismus und des Neoliberalismus vom peinlichen Versagen ihrer Heroen abzulenken und die Hauptverantwortung am globalen Desaster den Häuslebauern, den Kleinanlegern und der Politik in die Schuhe zu schieben. Aber diesmal stösst die Abzockerdebatte nicht ins Leere wie noch vor wenigen Jahren. Und sie perlts auch nicht mehr an den Kritisierten ab. Der ehemalige UBS-Chef Peter Wuffli gab im November als Erster dem öffentlichen Druck nach und verzichtete auf zwölf Millionen Franken aus seiner Abgangentschädigung. Auch wenn jetzt Herren vom intellektuellen Format eines Hans Magnus Enzensberger den Managern und dem Kapitalismus zu Hilfe eilen, scheint dieser Ära ein plötzliches Ende beschieden. Politiker, die gestern noch wie kleiner Schuljungen den Herren aus den Vor-

+

standsetagen der Weltkonzerne an den Lippen hingen, fremdeln plötzlich und gehen jetzt wieder mit der guten alten sozialen Marktwirtschaft hausieren und halluzinieren bereits die Auferstehung eines neuen sozialliberalen Zeitalters. Die langweilige, aber Sicherheit verheissende alte politische Mitte steigt womöglich rascher aus der erkalteten Asche auf, als sich das die angeblich liberalkonservativen Populisten hätten träumen lassen.

MEISTERWERK DER DESINFORMATION

Noch bis gestern hörte man bloss die Stimmen der hochgejubelten Wirtschaftsbosse, während jene der Kritiker in der Kakophonie frisierter und tatsächlicher Erfolgsmeldungen untergingen. Der St.Galler Managementberater und HSG-Professor Fredmund Malik kritisierte vor fünf Jahren nach den Bilanzskandalen in den USA in einem «Spiegel»-Interview das amerikanische Wirtschaftswunder der neunziger Jahre: «Amerika ist sicher kein Vorbild mehr und hätte es in den vergangenen Jahren auch nicht sein dürfen. Das Wirtschaftswunder in den Vereinigten Staaten war lediglich ein Medienereignis, ein Meisterwerk der Desinformation. In der ökonomischen Realität hat es nie stattgefunden.» Die wirklichen Feinde des Kapitalismus seien seine lautesten Befürworter. Und er prophezeite lizide: «Alle Bedingungen sind erfüllt, dass sich die Entwicklung der dreissiger Jahre in ähnlicher Form wiederholt. Es wird vermutlich schlimmer.»

Der amerikanische Ökonom Paul Krugman straf in seinem Buch «Nach Bush» all jene europäischen Manager Lügen, welche genau diesem trügerischen Glanz der amerikanischen Wirtschaft erlagen und die Spielregeln der US-Ökonomie am liebsten auch dem Alten Kontinent übergestülpt hätten. Die Entwicklung hin zu einer drastisch gewachsenen Ungleichheit in Amerika vergleicht Krugman mit der Zeit der Räuberbarone Anfang des vergangenen Jahrhunderts. In den USA verdienten Top-Manager im Jahr 2001 das Vierzigfache des Durchschnittslohns, 2007 war es bereits das Vierhundertfache, während das mittlere, inflationsbereinigte Einkommen von ganztägig beschäftigten Männern seit 1973 gesunken ist - dies bloss als ein Indiz für die ungleiche Verteilung einer seither deutlich reicherem amerikanischen Wirtschaft. Dahinter steckt, wie Princeton-Professor Krug-

man nachzeichnet, weder die Globalisierung noch jene ominöse unsichtbare Hand des Marktes: Die Ungleichheit sei mit der Renaissance und dem politischen Erfolg der Neokonservativen politisch organisiert, so wie nach dem schwarzen Freitag 1929 Amerika mit dem New Deal eine starke Mittelschicht erst durch politischen Willen geschaffen habe - was der Nachkriegswirtschaft nicht nur nicht schadete, sondern sie boomen liess.

PSYCHOHYGIENISCHES VENTIL

Obgleich die soziale Frage auch in Westeuropa nach dem Mauerfall neu, nämlich von oben gestellt wurde, und die Eliten die Nutzniesser der Sozialsysteme in der Tendenz als Abzocker zu verdächtigen begannen, ist die Entwicklung in Europa - einmal abgesehen von Grossbritannien, wo Arbeitslose mit dem Einheitssatz von sechzig Pfund pro Woche auskommen müssen - nicht so dramatisch verlaufen wie in der Neuen Welt. Das lag in der Schweiz nicht zuletzt am Rückgrat der hiesigen Wirtschaft, den bodennah und nüchtern wirtschaftenden KMUs, den leidlich funktionierenden Gewerkschaften - aber auch am Korrektiv der direkten Demokratie, das allzu dreiste Übergriffe auf die Sozialarbeiter und die Rechte der arbeitenden Bevölkerung bislang abwehrte.

Die Kritik an der Finanzindustrie, ihren Spitzenkräften und anderen überbezahlten Managern ist freilich in einer sozial auseinander driftenden Welt auch ein psychohygienisches Ventil. Wer sich über den Tisch gezogen glaubt oder tatsächlich über den Tisch gezogen wird, lässt Dampf ab. Wie aber verhielten wir uns, wären wir in der Lage, morgen über ein Millionengehalt zu verhandeln? Wären wir weniger raffgierig als jene Top-Manager? Und wären wir Investmentbanker - liessen die Spielernaturen unter uns das Zocken? Auch der kleine Mann lässt sich manchmal nicht lumpen: Im Februar letzten Jahres erleichterte der damalige Kassier von Eggersriet die St.Galler Gemeinde im Laufe von acht Jahren um mehr als zwei Millionen Franken. Seine Spielsucht hatte ihn dazu verleitet.

///002 SPIELSÜCHTIG IST PETER M.* NICHT

Aber der Aussendienstmitarbeiter kann das Pokern nicht lassen. Als der St.Galler vor fünf Jahren die Liebe zu

+

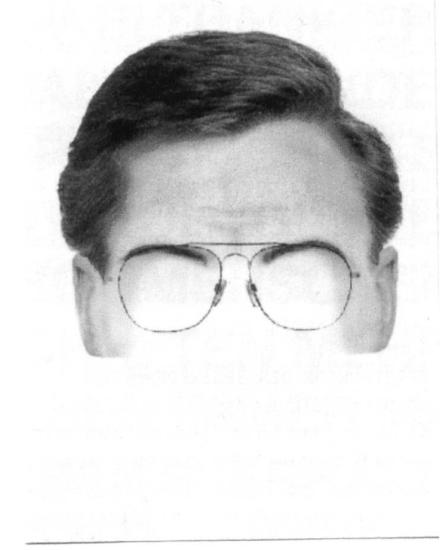
den Karten entdeckte, suchte er den Kick in illegalen Runden. Denn damals war St.Gallen kasinofrei, Poker galt noch nicht als Geschicklichkeitsspiel und die Eidgenössische Spielbankenkommission bewilligte daher anders als heute auch keine Pokerturniere. Mittlerweile ist Poker zum beliebtesten Spiel der Welt avanciert, das selbst die Spielabende von Familien dominiert. Die illegale Pokerszene ist daher geschrumpft. Etwa fünfzehn bis dreissig Personen treffen sich in der Stadt St.Gallen, wenn sie um sehr hohe Einsätze spielen möchten.

Eine Pokerrunde lässt sich per SMS im Nu zusammenstellen. Die Zocker treffen sich in Hinterzimmern und Privatwohnungen. Einen Kartengeber, freie Getränke und Zwischenverpflegung stellt der Veranstalter. Dafür kassiert er eine Kommission aus dem Pot. Es sind vorwiegend Männer ab vierzig, meistens Geschäftsleute, die den Kick suchen. Frauen trifft man kaum an diesen improvisierten Spieltischen. Dafür viele Ausländer - Asiaten, Nordafrikaner, Türken und Leute vom Balkan. Knapp die Hälfte sind Schweizer, schätzt M. Es sind keine Steve McQueens. Herr Jeder-mann setzt das Pokerface auf.

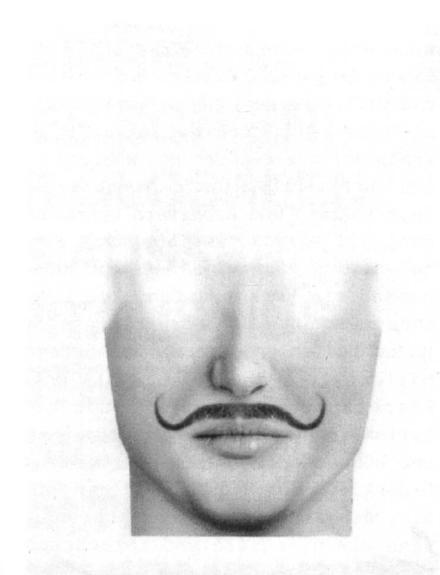
VERLIERENDER GELDEINTREIBER

In der Szene weicht das Verhalten der Schweizer von dem der Ausländer etwas ab. Sagt Peter M. Während Ausländer in ihren Netzwerken neue Spieler anwerben, sind Schweizer Individualisten. Die machen es für sich. Sie betrachten es als Privatsache und tragen das Pokerface nicht vor sich her. Der Schweizer will unerkannt bleiben und das Prickeln nicht mit anderen teilen. Sagt M. Früher wurde manchmal richtig fett gespielt. Chips im Wert von mehreren 10'000 Franken lagen auf dem Tisch. Geldscheine haben dort nichts zu suchen. Sie bleiben in den Brieftaschen. Denn sollte die Polizei aufkreuzen, pokert die Runde bloss zum Spass.

Irgendwann nach acht Uhr abends legen die Zocker los. Dann zeigt sich, wer ein gutes oder schlechtes Händchen hat. Mitunter pokern sie bis vier Uhr morgens, manchmal bis am nächsten Mittag. Wer gewinnt, möchte rasch aussteigen, wer verliert, drängt auf Verlängerung. Liegen hohe Beträge, sind die Nerven zum Zerreissen gespannt. Man kann nie sicher sein, ob einer ausrastet. Aber in der Regel bleibt es friedlich. Im kleinen St.Gallen begegnet man sich allenthalben, daher reis-



PETER M.* POKER-SPIELER



Variationen eines fiktiven Phantombilds.

sen sich die Spieler zusammen. Man muss sich wieder in die Augen schauen können. Aber manchmal passiert es doch: Einmal lauerte ein Unbekannter einem Zocker vor der Türe auf, schlug ihn nieder und raubte ihn aus. Peter M. erinnert sich an einen Geldeintreiber, der zwar immer dicke Notenbündel auf sich trug und um grosse Summen spielte, aber ein Loser war. Zuletzt hörte er über ihn, er habe sich aufgehängt. Ob wegen Spielschulden, weiß M. nicht.

MAFIÖSE VERHÄLTNISSE

Dreht der erschöpfte Spieler nach durchzockter Nacht den Schlüssel im

Schloss seiner Wohnungstür, acht oder zehn Tausender im Sack, durchpulst ihn ein Glücksgefühl, das er wieder spüren möchte. Es sind Menschen, die sonst sparsam und unauffällig leben, darunter auch seriöse Familienväter. Am Spieltisch aber gehen sie absurde Risiken ein. Sie würden ihren Hund oder ihr Haus setzen. Verliert ein Zocker, bohrt sich die Enttäuschung tief in die Ein geweide, bis manchmal die Verzweiflung hervorbricht und Tränen fließen.

Aber Zocker ist nicht gleich Zocker. Manche spielen aggressiv: Sie verlieren viel, sie gewinnen viel. Andere gehen auf Nummer sicher: Dieser Spie-

lertyp erzielt kleine Gewinne und zahlt wenig drauf. Der wirklich gute Zocker aber ist ein variabler und erfahrener Spieler, der spürt, wann er sein Blatt wie ein Krieger und wann er es wie ein Diplomat zu spielen hat: Er ist dem Kasino beinahe ebenbürtig und gewinnt fast immer. Andere können es nicht lassen, bis ihr ganzes Geld weg ist. Dann sind sie bis Ende Monat klamm oder pummeln Mitspieler an. Manche verschwinden mit dem Geld auf Nimmerwiedersehen.

Als Peter M. mit dem Pokern anfing, verlor er. Manchmal traf man den St.Galler in Vorarlberg, wo mafiose Typen in den Hinterzimmern ihre Fincken im Spiel hatten, Asiaten und Türken. Im Gegensatz zu St.Gallen. Hier

///003

ALS PASQUALE FERRARA VOR JAHREN FÜR DEN KASSENSTURZ EINEN FERNSEH- BEITRAG ÜBER ABZOCKERLÖHNE RECHERCHIERTE,

lachten ihm einige Pressesprecher der angefragten Unternehmen bloss ins Gesicht, andere hingegen legten die Bezüge ihrer Chefs offen. Saläre in der Höhe von einer Million Franken waren bereits schlagzeilenträchtig. Und die Leute auf der Strasse

reagierten, wie sie heute reagieren: empört. Damals glaubten manche, die Unternehmen könnten diese hohen Gehälter blass zahlen, weil die Öffentlichkeit zu wenig darüber wisse. Man müsse also nur Transparenz herstellen, dann greife die Selbstkontrolle. Sie täuschten sich.

In seinem Beruf begegnet der Fernsehjournalist ständig kleinen und grossen Abzockern. Nach neun Jahren Kassensturz kennt der Sohn italienischer Migranten die Themenpalette. Nicht missionarischer Eifer, auch kein übermäßig ausgeprägter Gerechtigkeitssinn haben den Vierzigjährigen damals zur Konsumentensendung gebracht – Zufall führte ihn an den Leutschenschbach. Ein Appenzeller öffnete Ferrara, der in Teufen aufgewachsen war, bereits während der Kantonsschule fürs «Appenzeller Tagblatt» schrieb und später für das Blatt als Redaktor arbeitete, die Türen zum Kassensturz. Mittlerweile ist der gelernte Historiker stellvertretender Redaktionsleiter, produziert Sendungen, nimmt sie zusammen mit dem Chef ab, doziert mitunter am Medienausbildungszentrum Luzern, wühlt aber weiter an der journalistischen Front. Wer es täglich mit Tricksern, Schlaumeiern, Desinformanten und kleinen Gaunern zu tun bekommt, läuft Gefahr, abzustumpfen und zuviel Nachsicht mit Abzockern zu üben. Dann aber würde der Kassensturz am selbst gesetzten Ziel vorbeischliessen, nämlich die Konsumenten zu informieren, auf der Seite der Schwächeren zu stehen, ans richtige Verhalten zu appellieren. Ein



ist das kein Thema. Sagt M. Am Anfang bezahlte er Lehrgeld, in einem Jahr etwa 10'000 Franken. Heute streicht er Gewinne ein. Aber zu den Profis, die vom Spielen leben, gehört er nicht. Davon kennt M. im Raum St.Gallen nur drei.

Pokern und Börse? Es gibt Parallelen. Sagt M. Börsenspekulanter sind Zocker. Die Finanzkrise kümmert ihn nicht, solange sie nicht auf seine Firma durchschlägt. Dass die Boni jetzt aber kleiner werden: super! Denn die Top-Manager befinden sich auf der sicheren Seite. Sie haben bereits ausgesorgt, ehe das Spiel beginnt. Sagt Peter M.

+

Kassensturzjournalist, der die Fähigkeit verliert, sich zu empören, ist für seinen Job verloren.

DIE INTERNETFALLE

Im Regelfall deckt die Sendung nicht kriminelle Machenschaften auf. Sie erzählt Geschichten aus der Konsumwelt - sie handeln von abgezockten Konsumenten, Warentests, von Hintergründen über Grossverteiler, Pensionskassen, Versicherungen, Landwirtschaft. Im Programm fehlen aber auch die kleinen Gaunergeschichten nicht. Vom sogenannten Registerhai, der vorgibt, Branchenbücher zu produzieren, dafür von gutgläubigen Gewerbetreibenden Geld kassiert, aber die versprochene Leistung nie erbringt. Andere schicken eine Rechnung per Fax - im Adresskopf ein Logo, das dem der bekannten gelben Seiten täuschend ähnlich sieht, und schon denken die Adressaten, die Rechnung für das seriöse Branchenbuch sei fällig und bezahlen arglos.

Mit dem Internet können auch kleine Abzocker in grosse Dimensionen vorstossen. Weshalb nicht eine prächtig aufgemachte Geburtstagskarte herunterladen - und dabei das Kleingedruckte übersehen: wer für die vermeintliche Gratiskarte seine Adresse eintippt, löst damit automatisch ein Abonnement. Die Anbieter nützen den Glauben aus, dass im Netz fast alles umsonst zu haben sei. Junge wie alte Surfer fallen darauf herein.

Naiv? Dieser Vorwurf sei mitunter berechtigt. Eigenverantwortung? Sicher, ja. Aber funktioniert unsere Welt ohne Vertrauen? Müsste jeder alles bis ins letzte Detail prüfen, ehe er kauft oder einen Vertrag abschliesst, käme das Wirtschaftsleben zum Erliegen. E-bay ist ein gutes Beispiel. Als Pasquale Ferrara für seinen Sohn auf der Internetplattform für neunzig Euro Yugioo-Karten orderte und das Geld an eine Unbekannte in Norddeutschland transferierte, lagen bereits einige Tage später die Karten im Briefkasten.

VON UNTERNEHMEN DENUNZIERT

Immunisiert die Arbeit Pasquale Ferrara dagegen, abgezockt zu werden? Kommt darauf an. Über Versicherungen und

menten in Produktedeklarationen korrekt - was nicht heisst, dass der Konsument die gut versteckten Angaben auch findet. Und wenn er sie schliesslich entdeckt und liest, sind sie oft missverständlich formuliert. Auf solche wunden Punkte weist der Kassensturz im Interesse der Kunden hin. Und wird von manchen Unternehmen deswegen als wirtschaftsfeindlich denunziert. Pasquale Ferrara lässt das nicht gelten. Das Gegenteil sei der Fall: Je besser der Konsument informiert sei, desto besser funktioniere der Markt. Der Kassensturz schade dem Marktgeschehen nicht, er optimiere es.



PASQUALE FERRARA KASSEN-STURZ-JOURNALIST

Pensionskassen hat er viel geschrieben und produziert. Will ihm ein Vertreter eine Versicherung aufschwatzen, muss er schon ziemlich gut sein. Und dann sind da auch die legalen, aber nicht unbedingt koscheren Tricks: Seriöse Unternehmen informieren zwar Konsu-

menten noch nicht zwanzig und doch jeden Abend ein reicher Mann: An besonders guten Tagen brachte der Handel mit Cannabis, Ecstasy und LSD 3'000 Franken ein, an schlechten blieben ihm und seinem Geschäftspartner 800. 20'000 netto im Monat. Sagt Andreas S. Fast jeden Tag liess er sich von seinem Fahrer nach Zürich chauffieren. Es waren die wilden Platzspitz- und Lettenzeiten. Wer zwanzig Franken schuldig blieb, hatte womöglich eine Kugel im Bein oder ein Stiletto im Bauch. Andreas S., sein Freund und der Chauffeur trugen zur Abschreckung lange Messer auf sich. Jede Woche brachten sie in St.Gallen bis zu fünf Kilo Hasch, fünfhundert Ecstasy-Pillen und tausend LSD-Trips unter die Leute. Die Nächte tanzten sie in Discos durch, sie rauchten unzählige Joints, sie snifften Koks und spendierten Runden. Man war wer. Jetzt ist Andreas S. ein Drogenveteran, der nichts mehr zu verlieren hat. Die Geschäfte des 35-jährigen laufen schlecht. Womöglich steht er bald wieder auf der Strasse. Er bringt einen Teil seiner Miete für das möblierte

+

Zimmer nicht zusammen. Jeden Tag investiert er 250 Franken in Heroin.

Seit die Polizei einen grossen Dealer verhaftet hat, ist schlechter Stoff im Umlauf. Und dann versuchen sich neuerdings ein paar IV-Fälle und Sozialhilfeempfänger als Dealer. Nun sind nicht nur die zwölf Stammdealer auf der Gasse, jetzt balgen sich zwanzig um die Kundschaft. Außerdem macht die Polizei enorm Druck und lässt ihn nicht in Ruhe dealen. Wie soll er da seinen Unterhalt verdienen? Statt eineinhalb Gramm raucht Andreas S. wegen der derzeit schlechten Qualität drei Gramm. Das schmälert die Einkünfte des schwer süchtigen Mannes. Läuft alles gut, macht er fünfzig bis achtzig Franken am Tag. Das muss für alles reichen, aber natürlich reicht es nirgends hin. Die Zeiten damals - sie hellen seine Miene etwas auf. Er möchte sie nicht missen. Es prickelt, wenn er daran denkt.

KLASSISCHE DROGENKARRIERE

Aber Andreas S. erinnert sich auch an die Migräneschübe, die ihn als Kind marterten und die von ihm erst abgelassen haben, seit er regelmässig kifft, er erzählt vom Freund der Mutter, der ihn aus der Wohnung geschmissen hat, von der abgebrochenen Lehre, dem Halbbruder, zu dem er den Kontakt verlor, vom Entzug, den elf Tagen in der geschlossenen Abteilung der Psychiatrischen Klinik Wil, den fünfeinhalb Monaten im Platanenhof, erzählt von seiner ersten Drogentherapie, dem Selbstmord des Vaters. Und dann war er wieder in Freiheit. Er war achtzehn Jahre alt und hatte keine Arbeit. Andreas S. sah nur eine Möglichkeit: im grossen Stil in den Drogenhandel einzusteigen. Drei Jahre lang ging das so. Bis ihn eine Frau fast auf den «rechten Weg» gebracht hätte. Andreas S. gab das Dealen auf und ging arbeiten. Aber weil er nicht vom gelegentlichen Heroinkonsum lassen konnte, verliess sie ihn. Was folgte, war eine klassische Drogenkarriere: Obdachlosigkeit, Dealen, bedingte Strafen. Die Polizei wurde ihm lästig. Daher setzte Andreas S. auf Einbrüche um. Mit einem Freund tourte er durch die Region

St.Gallen. Einfamilienhäuser und Wohnungen waren tabu. Sagt Andreas S. Sie hielten sich ans Gewerbe und an die Industrie. Manchmal waren es in einer

nachdem er Monate später in Mörschwil abermals in einen stillen Alarm geraten war und die Falle diesmal zuschnappte.



Fiktives Bild von Andreas S.

ANDREAS S.* DEALER

Nacht sechs Brüche. Bargeld, Laptops, Fotoapparate. Aber nicht nur das Geld lockte. Andreas S. suchte den Adrenalinick und ging selbst dann auf Tour, wenn er 20'000 Franken auf der hohen Kante hatte. Der erfolgreichste Einbruch brachte 60'000 Franken ein. Einen Teil der Beute verscharrte er jeweils im Wald.

Einmal, als sie in eine Halle in Haggen einbrachen, ging ein stiller Alarm ab, eine Angestellte überraschte sie. Die ältere Dame kam mit dem Schrecken davon, die Polizei rückte zu spät ein, den Einbrechern gelang die Flucht. Noch heute plagt ihn das schlechte Gewissen. Er liess der Dame über die Polizei eine Entschuldigung zukommen,

wird er die Beute aus seinen Einbruchstouren vielleicht wieder im Wald verscharren. Reiche bunkern ihr Schwarzgeld auf Nummernkontos, Andreas S. in einem Loch im Wald.

///005 **EINMAL IM LEBEN REINEN TISCH MACHEN,**

einmal im Leben das Geld auf dem Schwarzkonto weisswaschen - ab 2010 können das Steuerhinterzieher straffreit, sofern sie sich selbst anzeigen. Aber auch ohne diese Aussicht auf Straffreiheit gewinnt manchmal das schlechte Gewissen die Oberhand. Es sind in

die Jahre gekommene Bürgerinnen und Bürger, die sich Erleichterung verschaffen möchten, wie der oberste Steuereintreiber des Kantons St.Gallen zu berichten weiss. Aber derzeit treibt Rainer Zigerlig etwas anderes um. Die neue Schamlosigkeit hat breite Gesellschaftsschichten erreicht, bis hinauf zu den einst staatstragenden Eliten. Während die alten Eliten sich ihrer Vorbildfunktion bewusst gewesen sind, kann man das heute nicht mehr unbedingt erwarten. Sagt Zigerlig. Der Staat, das sind die anderen. Jedes Steuerschlupfloch, und sei es noch so klein, spüren die sensiblen Nasen der Steuervermeider auf. Andererseits bezieht man jede mögliche Leistung vom Staat. Selbst wenn es ein Bürger nicht nötig hat. Der Student aus begüttertem Haus kassiert Krankenkassen-Prämienverbilligung - schliesslich verdient er ja nichts. Die wohlhabende ältere Dame schießt ein halbes Jahr vor ihrer Pensionierung einen erheblichen Betrag in ihre Pensionskasse ein - nicht um Vorsorge zu betreiben, sondern um Steuern zu sparen. Denn die Frau hat erlickt: Der Steuersatz bei der Auszahlung des Vorsorgekapitals im Pensionierungsfall liegt erheblich tiefer.

MILCHKUH STAAT

Steuerumgehung nennt sich das. Sie wird vom Steueramt nicht akzeptiert, hat aber keine strafrechtlichen Konsequenzen. Da ist der gut verdienende Hausbesitzer, der sein Eigenheim total-renovieren lässt, die Kosten abziehen kann und sein steuerbares Einkommen so vorübergehend auf Null drückt, daher keinen Franken Steuern bezahlt und erst noch Prämienverbilligung erhält, weil er auf dem Papier vollkommen verarmt erscheint. Eine legale Steuerminderung, die anders als in vielen anderen Kantonen in St.Gallen mittlerweile nicht mehr funktioniert, so wenig wie die oben erwähnte Steuerumgehung.

Was legal ist, muss ja nicht legitim sein. Gesetze regeln bekanntlich nicht jedes Detail. Ist die Steuerminderung nicht im Sinne des Gesetzgebers, muss er nachbessern. Rainer Zigerlig ist gespannt, wie eine neue Bestimmung über die Vermeidung von Schwarzarbeit interpretiert wird. Das Gesetz ermöglicht eine vereinfachte und steuergünstige Abrechnung eines sogenannt kleinen Entgeltes bis 19'000 Franken. Wer ein Haussmädchen, eine Haushälterin oder eine Putzfrau beschäftigt, soll es deklarieren. Womöglich bezahlen nun

besonders schlaue Selbstständige ihrer Frau ein kleines Entgelt aus, um so in den Genuss dieser Steuererleichterung zu kommen.

Wer sich nicht als Teil des Staates erlebt, sieht in ihm womöglich blass einen Abzocker oder eine freigebige Milchkuh. Steuern nein! Subventionen ja! Gebühren nein! Top Infrastruktur, subito! Die Anspruchshaltung steigt, die Hemmungen fallen. Sagt Rainer Zigerlig. Die Haltung «Wir könnten zwar, aber das machen wir doch nicht!» steht nicht mehr hoch im Kurs.

HEIMLICHE KONTEN

Einsilbig wird der Amtsleiter beim Stichwort Steuerhinterziehung. Nicht weil er über den strafbaren Tatbestand, den manche als Kavaliersdelikt verniedlichen, nicht reden will. Aber die Statistik ist hier genau genommen immer Makulatur, erst recht seit die Finanzströme mit einem sanften Druck auf die Return-Taste in Lichtgeschwindigkeit ungehindert über die Datenautobahnen des Globus jagen und irgendwo verschwinden. Rein statistisch hat sich bei der Steuerhinterziehung nichts getan im Kanton St.Gallen. Aber vielleicht auf den Cayman Islands oder in Singapur. Steuerhinterziehung im grossen Stil - auch das können sich blos Reiche leisten. Zwar kann sich auch der durchschnittliche Angestellte ein Schwarzkonto einrichten. Aber wie führt er das Geld, das sich auf seinem heimlichen Konto anhäuft, zurück in den legalen Kreislauf? Wie erklärt er dem Fiskus die Ferienwohnung im Engadin, den feudalen Anbau am Eigenheim? Weshalb lebt er plötzlich auf grossem Fuss? Im Fall eines Reichen stellen sich diese Fragen nicht, weil ein Reicher eben reich ist und sich einen luxuriösen Lebensstil mit oder ohne Steuerhinterziehung leisten kann.

DER BÜRGER IST KUNDE

Der Staat als Abzocker war vor der Finanzkrise das Thema, das sich in der Steuerfussdebatte spiegelte. Zocken also manche Steuerämter unwissende Bürger mitunter ab, indem sie ihren Ermessensspielraum kleinlich zu Ungunsten des Steuerzahlers auslegen oder ihn über mögliche Abzüge im Unklaren lassen? Nur damit die Gemeinde an der Bürgerversammlung sich finanziell auf Rosen gebettet präsentieren oder der Gemeindepräsident sich als toller Hecht feiern lassen kann, weil er seine Gemeinde aus dem Steuer-

ausgleich geführt hat? Mag sein, dass Steuerversekretäre hier und da aus falsch verstandenen Pflichtbewusstsein einen Bürger über den Tisch ziehen. Aber die Regel ist das mit Sicherheit nicht. Sagt Zigerlig. Schon gar nicht, seit das computerbasierte Steuerformular energisch aufblinkt, sollte ein regulärer Abzug vergessen gehen.

Das Gegenteil von Abzockerei sei die Regel. Unzählige Male haben Steuerbeamte berechtigte, aber vergessene gegangene Abzüge für den Kunden getadelt gemacht. Denn der Bürger ist auch ein Kunde. Und der Staat in diesem Fall ein Dienstleister. Der sich der Liberalität verpflichtet fühlende kantonale Steuerchef lehnt einen Abzocker- und Übertriebenen Kontrollstaat entschieden ab: Erstens soll der Staat mit dem Geld der Bürger umsichtig haushalten, zweitens darf die Steuerbelastung die Bürger nicht erdrücken. Sonst hat man einen Steinbrück-Staat. Vor dem flieht das Geld ins Ausland. Vor allem die Unternehmen sollte der Fiskus nicht triezen. Die lassen die Steuern nämlich vorzugsweise dort anfallen, wo die Kosten tief ausfallen.

///006 **IN DIESER GESELLSCHAFT WERDEN DIE SCHLAUMEIER BELOHNT,**

nicht die Leistungsträger. Sagt René Widmer, Verkäufer der Arbeitslosenzeitschrift «Surprise». Würde nämlich nach echter Leistung bezahlt, gäbe es keine Abzocker. Ein Eisenleger, der im Akkord schuftet, bekommt auch nur das bezahlt, was er wirklich leistet. So müsste es im Proffussball oder auf den Teppichtagen auch geregelt sein - keine Traumgehälter, keine Boni. Die UBS-Bosse sollen ihre Belohnungen gefälligst zurückerstatten. Zumal sich heute normale Menschen weniger von ihrem Lohn kaufen können als vor zwanzig Jahren. Es gibt fast nur noch Reiche und Arme. Sagt Widmer. Man sollte jedem Millionär einen Brief schreiben. Wenn die nur etwas Kleingeld aus ihren prall gefüllten Schatullen fallen lassen, bekommt selbst jeder Drogensüchtige eine anständige Wohnung. Wenn man Krankheiten ausrotten kann, sollte man doch auch die Armut vom Erdball tilgen können. Sagt er. Auch Widmer wird schliess-

lich nur für seine Leistung bezahlt. Bringt er viele Heftchen an die Frau oder den Mann, steigt sein Verdienst. Er verkauft erst seit gut drei Monaten. Der Vater einer Tochter ist einer von sieben «Surprise»-Verkäufern in St.Gallen. Sie haben sich den Markt aufgeteilt. Jeder hat seinen fixen Standplatz. René Widmer bietet «Surprise» vor dem Globus feil. Morgens von halb zehn bis halb zwölf und nachmittags von halb zwei bis halb sechs, von Montag bis Freitag. Ob die Sonne scheint, der Himmel weint, Schnee fällt oder eine steife Bise durch die Altstadt bläst - Widmer steht sich die Beine in den Bauch. Die Hälfte des Erlösens kann er behalten, die andere investiert er in den Kauf von weiteren Zeitschriften. Täglich bringt er zwischen dreissig und vierzig Heftchen unters Publikum. Im Monat kommen so 800 bis tausend Franken zusammen. Das entlastet die Rechnung des Sozialamtes, das ihm die Krankenkasse und die Wohnung bezahlt.

MANTRA HILFT

Von nichts kommt nichts: Sauber, anständig gekleidet, kontaktfreudig und freundlich - das sieht Widmer als Basis seines Erfolges. Der Vierzigjährige zählt bereits auf Stammkunden. Er lernt interessante Menschen kennen und führt anregende Gespräche. Er fühlt sich wieder integriert und anerkannt. Es erfüllt ihn mit Stolz, endlich wieder eigenes Geld zu verdienen. Vor wenigen Monaten sah es nicht so rosig aus. Widmer hatte seine Stelle verloren, weil der Chef den Laden dicht machen musste. Dieser schuldet ihm jetzt noch Lohn. Aber auch der Chef war über den Tisch gezogen worden. Plötzlich fehlten Platten auf der grossen Tunnelbaustelle. Niemand wollte es gewesen sein. Der Schaden blieb am Chef hängen, was seinem Betrieb das Genick brach. Unbill haut Widmer nicht um. Er ist noch jedes Mal selber aufgestanden. Sein Mantra: Es geht immer ein Türchen auf - wenn nicht heute, dann halt morgen.

Aufgewachsen ist René Widmer in Burgdorf zusammen mit einem Bruder, aber ohne Vater. Die Mutter erzog die beiden Buben allein. Eine Metzgerlehre bricht er nach zweieinhalb Jahren ab. Wegen des Freundes seiner Mutter, der ihn nicht mehr gewollt hat, ist er in einem Heim im Aargau gelandet. René ist das schwarze Schaf der Familie, anders als sein Bruder: verhei-

ratet, zwei Kinder, eine geregelte Arbeit. Zwei Brüder wie Tag und Nacht. Sagt Widmer.

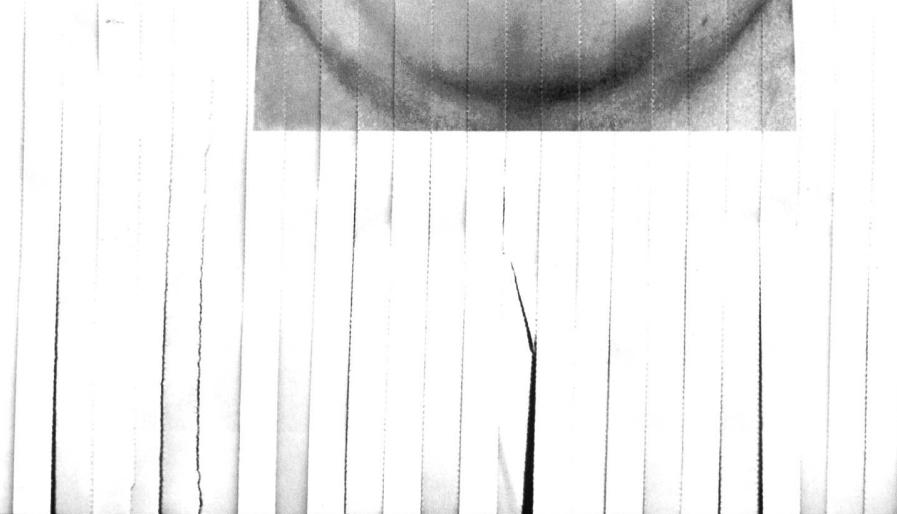
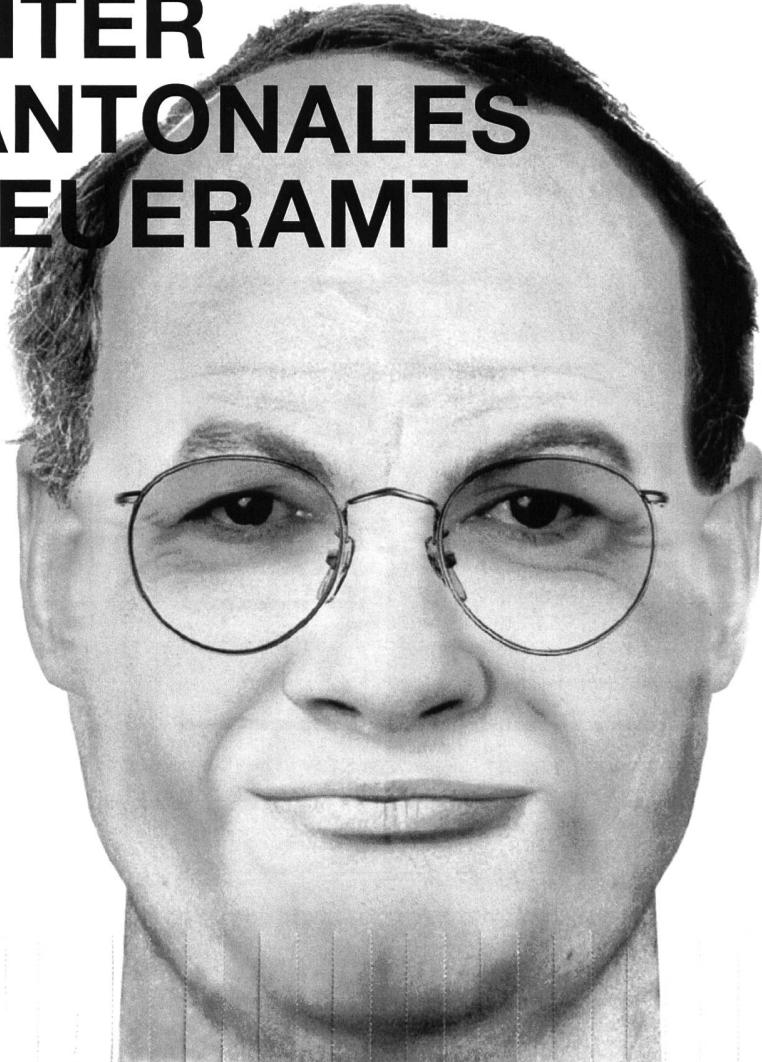
STRASSENETHIK

Im Heim lernt er Landwirt. Aber eine Sechstagewoche und Sechzehnstundentage für einen Hungerlohn - darauf verspürt er keine Lust. Nach der Rekrutenschule setzt eine strubige Zeit ein - zwischen

zwanzig und dreissig stürzt er in die Drogenszene ab. Er probiert fast alles, was einfährt. Aber Widmer rappelt sich auf, schafft den Ausstieg allein. Hilfsarbeiter auf dem Bau und im Service - das sichert ihm fortan den Lebensunterhalt. Längst ist er clean. Klar, ein Joint hie und da. Sonst nichts, nicht mal einen Tropfen Alkohol. Nach St.Gallen verschlug es ihn wegen der

RAINER ZIGERLIG

LEITER KANTONALES STEUERAMT



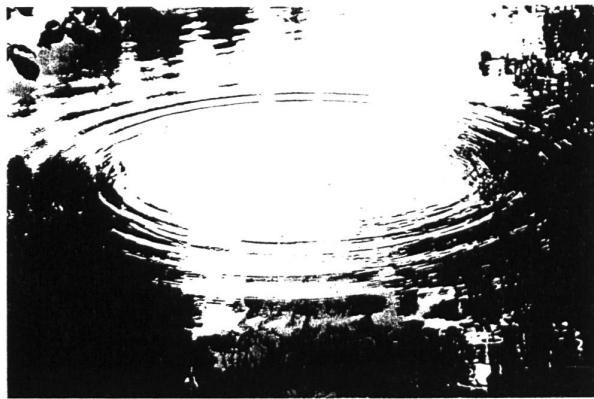
teo jakob®



Möbel, Büromöbel, Küchen, Lampen, Textilien,
Planung und Innenarchitektur

Späti Ohlhorst AG
Spisergasse 40
9000 St.Gallen
Tel. 071 222 61 85
Fax 071 223 45 89
st.gallen@teojakob.ch
www.teojakob.ch

Wir installieren Wasser.



Heinrich Kreis

Beratung, Planung
und Ausführung
sämtlicher
Sanitäraufgaben
Reparaturservice
Moosstrasse 52
9014 St.Gallen
Telefon 071 274 20 74
Telefax 071 274 20 79

kreis
WASSER



Metzgergass 26
9000 St.Galle

**www.appenzell
kulturell.ch**



RENÉ WIDMER ZEITSCHRIFTEN- VERKÄUFER

Liebe. Jetzt ist er Vater eines zweijährigen Mädchens, das sein Leben verändert hat. Die Kleine braucht ihn.

René Widmer wird seine Tochter erziehen, wie er erzogen wurde, zur Ehrlichkeit. Auch wenn Lügen manchmal mehr gebracht hätte. Denn wer lügt, dem glaubt man eher. Das ist seine Erfahrung. Die Leute wollen belogen werden. Sagt er dann. Aber nicht von ihm. Er ist immer ehrlich geblieben und damit

gut gefahren. Wer den Leuten auf der Gasse Scheisse verkauft, wer sie linkt, verliert die Kundschaft. Und dann bleibt man auf seiner Scheisse sitzen. René Widmer unterbricht das Gespräch. Eine Stammkundin klaut einen Fünfliber aus dem Portemonnaie und nimmt ihm an diesem Morgen das letzte Heft ab. Am Nachmittag wird er mit einem Stapel Zeitschriften auf dem Arm vor dem Globus wieder auf der Stelle treten.

René Widmer könnte auch einer anderen Arbeit nachgehen. An unseriösen Angeboten fehlt es nicht. Auch Jobs auf Abruf hätte er schon annehmen können. Aber das lehnt er ab. Für ihn kommt nur eine ehrliche Arbeit in Frage, von der er anständig leben kann. I mach doch nöd de Löli. Sagt René Widmer.

///007 **HEUTE IST SELBST
DER MENSCH EIN
WEGWERFARTIKEL.**

Besonders wenn er in den Rängen der Konsumgesellschaft sitzt. Kommt von den Rängen, Arbeiterinnen und Arbeiter, mischt euch ein! Ruft Stefan Schmutz ihnen bei jeder Gelegenheit zu. Schützt eure Rechte, kämpft wieder fürs Gemeinwohl und die Umwelt! Der gross gewachsene Gewerkschaftssekretär in der roten Unia-Jacke wirkt selbst wie ein Ausrufezeichen. Auch er ist ein Boss – Präsident des Gewerkschaftsbundes Graubünden, Unia-Sekretär der Region Ostschweiz-Graubünden, die etwa 13'000 Mitglieder zählt. Es könnten mehr sein. Ein Gewerkschaftsführer muss eindringlich und kämpferisch reden und überzeugen können. Also redet er laut und bestimmt.

Er teilt ein in Schwarz und Weiss. Denn wer verstanden werden will, muss die rhetorische Holzschnitttechnik beherrschen. Differenzieren kann man hinter verschlossenen Türen im Verhandlungsraum. Der passive Arbeiter ist im Dschungel der freien Marktwirtschaft eine leichte Beute. Die Raptosaurier des Kapitalismus isolieren ihre Opfer, ehe sie blitzschnell zuschlagen. Im schlimmsten Fall steht der Arbeiter auf der Strasse, weil sein Arbeitsplatz in eine kostengünstigere Region der Welt ausgelagert wird. Plant ein Firmenboss den Börsengang seines Unternehmens, stösst er ohne Zögern Betriebsteile mit schlechten Kennzahlen ab. Manchmal ist der Preis zwar inakzeptabel, aber halbwegs erträglich, etwa wenn der Arbeiter für denselben Lohn bloss eine Stunde länger arbeiten muss.

KAMPF GEGEN BLOCHERS

Ist kein vernünftiger Kompromiss mit der Gegenseite möglich, scheut der 42-jährige Familienvater die Auseinandersetzung nicht. Streik ist die finale Waffe der organisierten Arbeiterinnen und Arbeiter. Die Gegenseite hat viele

+



LADEN
+ TANKSTELLE!
TORSTRASSE 20
PLATZTOR - ST. GALLEN
NEU BEI DER *AVIA* TANKSTELLE
IMMER OFFEN: MONTAG - SAMSTAG
CHRISTMAS: WWW.KLANGUNDKLEID.CH

C O M E D I A



Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen,
Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

**25 JAHRE COMEDIA!
DIE UNABHÄNGIGE GENOSSENSCHAFTS-BUCHHANDLUNG.
BELESEN. ERLESEN. ECHT.**

www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!

**St.Galler Stickerei aus der
NiedermannDruck AG**

NiedermannDruck

Rorschacher Strasse 290
9016 St.Gallen
Telefon +41 71 282 48 80
info@niedermanndruck.ch

Namen. Ems-Chemie, Rohner Textil, Hiag. Die Vereinzelung der Arbeiter, der Menschen überhaupt sieht Schmutz als ein Hauptproblem. Bei Ems-Chemie - sie verhandelt bloss noch mit der christlichen Gewerkschaft Syna - seien noch vor wenigen Jahren zwei Drittel der Arbeiter einem Gesamtarbeitsvertrag unterstellt gewesen, heute sei es noch die Hälfte. Seit die Familie Blocher die Ems-Werke übernommen habe, sei die Zahl der Arbeitsplätze am Standort in Graubünden merklich reduziert worden. Seit gut drei Jahren müssten die Arbeiter für denselben Lohn eine Stunde länger arbeiten. Jetzt dämmerte es manchen, die vorher der Unia zu verstehen gaben, sie seien mit der Ems-Chemie zufrieden. Nun müssten alle anderen auch noch aufwachen. Sagt Schmutz. Dann könne man etwas dagegen unternehmen.

Für ihn sind alle Wirtschaftsbosse und Unternehmer Abzocker, wenn sie ihre Arbeiter nicht angemessen am Mehrwert beteiligen. Den erarbeiten schliesslich die Lohnabhängigen. Wären die Mitarbeiter direkt an den Unternehmen beteiligt, würde das die Heuschrecken dieser Welt fernhalten und die Arbeitsplätze vor Ort sichern. Wer das Kapital bringt, soll vom Kuchen ein grosses Stück bekommen, gewiss. Aber muss er gleich das Maximum abzügeln, die Zitrone ganz auspressen?

ZWEI MILLIONEN HERAUSGEHOLT

Ein guter Gewerkschafter muss kämpfen können. Die Grenzen gelegentlich kalkuliert überschreiten, damit man das nächste Mal weiss, wie weit man gehen kann. Sagt Schmutz. Die kämpferische Seite hat der jüngste Sohn eines Emmentaler Bauern - er starb, als Stefan Schmutz ein Jahr alt war - vielleicht von seiner Mutter geerbt. Sie brachte nach dem Tod des Vaters die siebenköpfige Familie mit dem Lohn einer Arbeiterin durch - sie schuftete in der Ems-Chemie.

Sein Gesellenstück hat Schmutz vor rund sechs Jahren abgeliefert. Als er aus scheinbar aussichtsloser Position sechzig der 120 Angestellten des Spanplattenwerks Fideris zu einer Arbeitsniederlegung habe bewegen können - und so einen Sozialplan von über zwei Millionen Franken herausgeholt habe. Der Direktor des Betriebs habe bloss hämisch gelacht, als die Gewerkschaft mit Streik gedroht hat. Als das Werk dann drei Stunden still gelegt worden sei, ist den Herren das Lachen ver-

STEFAN SCHMUTZ GEWERKSCHAFTS- SEKRETÄR



gangen. Es wurde verhandelt. Ursprünglich habe sich der Konzern, zu dem das Spanplattenwerk gehörte, um seine Verantwortung zu drücken versucht und bloss 100'000 Franken aus dem freien Stiftungsvermögen der Pensionskasse bezahlen wollen. Nota bene Geld, das ohnehin der Belegschaft gehörte. Die Arbeitsplätze verschwanden zwar. Aber eine Genugtuung blieb den organisierten Arbeitern: Sie verliessen den Ort

erhobenen Hauptes - denn sie hatten sich von den Bossen nicht über den Tisch ziehen lassen.

(*Name von der Redaktion geändert)

ANDREAS FAGETTI, 1960, ist Reporter beim «St.Galler Tagblatt».

RENÉ GISLER, 1967, ist Künstler und Neologist in Luzern (www.pssst.ch).

ULRICH THIELEMANN ETHIKER HSG



ULRICH THIELEMANN, 47, VIZEDIREKTOR DES INSTITUTS FÜR WIRTSCHAFTSETHIK AN DER UNIVERSITÄT ST.GALLEN, ÜBER DIE FINANZKRISE, ABZOCKER, DEN HOMO OECONOMICUS UND DIE ABSURDE MACHT DES KAPITALS.

INTERVIEW: ANDREAS FAGETTI

Herr Thielemann, was ist ein Abzocker?

Ich mag den Begriff eigentlich nicht. Auf jeden Fall hat der Abzocker zu viel Geld erhalten, weil er einen anderen unfair behandelt hat. «Abzockerei», das ist ein umgangssprachlicher Begriff für unfaires Verhalten im Markt.

Abzocker steht synonym für gierige Top-Manager, die für die Finanzkrise und die aufziehende Rezession verantwortlich gemacht werden.

Ich ziele nicht auf Einzelne. Als Wirtschaftsethiker spreche ich alle an. Ich setze voraus, dass wir alle in der Annahme handeln, dass das, was wir tun, legitim ist. Ethik ist aber kontrovers. Darum sollten wir ruhig auch mal danach fragen, ob die tieferliegenden Konzepte, welche unser Handeln leiten, richtig oder falsch sind. Dazu kann die Wirtschaftsethik einen Beitrag leisten.

Welches sind die falschen Konzepte?

Es sind, äußerlich gesehen, unter anderem die Anreizsysteme, die Boni. Aber auch die Marktgläubigkeit. Praktisch alle, die heute über Wirtschaft schreiben oder denken oder sie als Führungskräfte gestalten, sind durch die Schule der Marktgläubigkeit gegangen – Ökonomen, Betriebswirte, Journalisten, Politiker, aber auch Experten, die Gesetze konzipieren. Sie alle verbreiten oder verbreiteten bis vor kurzem beinahe unisono die Botschaft: Je besser es dem Kapital geht, desto besser für alle. Und auch: Je mehr Gewinn, desto besser.

Sind Gewinne schlecht?

Selbstverständlich so pauschal nicht. Gewinnstreben ist akzeptabel und richtig, Gewinnmaximierung hingegen ist nicht rechtfertigungsfähig. Dieses Konzept ist a priori falsch. Aber das will natürlich niemand hören, denn dann müssten so ziemlich alle Lehrbücher der BWL und VWL umgeschrieben werden.

Das müssen Sie erklären.

Für mich gilt Kants kategorischer Imperativ: Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als auch in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloss als Mittel brauchst. Maximales Gewinnstreben aber leitet sich von der Vorstellung des Marktprinzips ab, welches das Eigeninteresse über alles stellt und damit den kategorischen Imperativ verletzt.

ze und wenn wir ihm keine Sondervorteile verschaffen, wandert es ab. Das Kapital drohte mit seiner Macht und spielte Unternehmen, Standorte und die Staaten gegeneinander aus. Was dazu führte, dass das Verhältnis zwischen Kapital- und Realwirtschaft völlig aus dem Lot geraten ist. Alle Statistiken zeigen, dass wachsende Anteile der realökonomischen Wertschöpfung zum Kapital umgeleitet wurden. Was dazu führte, dass wir uns weg bewegt haben vom Wohlstand für alle, hin zum Wohlstand für wenige, und schliesslich in der gegenwärtigen Finanzkrise gipfelte.

/// Praktisch alle, die heute über Wirtschaft schreiben oder denken oder sie als Führungskräfte gestalten, sind durch die Schule der Marktgläubigkeit gegangen. ///

Etwa wenn der Homo Oeconomicus seine Mitmenschen fragt: Bist du genügend zahlungsfähig? Hast du alles getan, deine Leistungsfähigkeit zu steigern und mir nützlich zu sein? Falls nicht, geh weg! Er sieht den Menschen bloss als Mittel zum Zweck seiner Vorteilsmaximierung und missachtet damit dessen Würde. Der Markt muss aber als Teil der Gesellschaft gesehen und betrieben werden, nicht die Gesellschaft als Teil des Marktes.

Das bedeutet?

Der Markt hat eine berechtigte Funktion im Ganzen. Aber eben nur eine. Das relativiert seine Bedeutung und erhebt ihn nicht zum ordnenden Moralprinzip. Genauso verhält es sich mit dem Kapital.

Welche Rolle spielt das Kapital gegenwärtig?

Die Macht des Kapitals ist absurd gross geworden. Es wurde gehätschelt und hofiert. Die Botschaft lautete: Das Kapital schafft doch Arbeitsplätze

und wenn wir ihm keine Sondervorteile verschaffen, wandert es ab. Das Kapital drohte mit seiner Macht und spielte Unternehmen, Standorte und die Staaten gegeneinander aus. Was dazu führte, dass das Verhältnis zwischen Kapital- und Realwirtschaft völlig aus dem Lot geraten ist. Alle Statistiken zeigen, dass wachsende Anteile der realökonomischen Wertschöpfung zum Kapital umgeleitet wurden. Was dazu führte, dass wir uns weg bewegt haben vom Wohlstand für alle, hin zum Wohlstand für wenige, und schliesslich in der gegenwärtigen Finanzkrise gipfelte.

Jetzt spielt die Politik plötzlich wieder eine grössere Rolle.

Wir stecken bereits mitten in der Debatte über die aus dem Lot geratene Wirtschaftswelt. Sarkozy, der ja bislang eher auf der Seite der Marktgläubigen stand, fordert nun eine Neufundierung des Kapitalismus auf der Basis von Ethik und Arbeit: «Le laissez faire. C'est fini.» Dieser Satz könnte noch in die Geschichte eingehen. Als Ausdruck einer Zeitenwende. Ich glaube, die Zeiten der ökonomischen Radikalisierung und der Hoferung des Kapitals, das uns dann gegeneinander auszuspielen beliebt oder, wie jetzt, in Geiselhaft nimmt, die sind vorbei. Jetzt kann die Politik Gestaltungskraft zurückgewinnen. Auf dass die globale Marktwirtschaft dem Wohlstand aller diente. +++